

ZEUGENSCHRIFTUM

Name:	ZS Nr.	Bd.	Vermerk:
Z E D L I T Z , Marianne katalogisiert Seite: Sachkatalog: Emigration IV - 2. UdSSR (b)	2482		Personen: Ehn, Eleonore Zedlitz, Hans von Bildt, Paul Zedlitz, Marianne Wangenheim, Gustav von Rodenberg, Hans v. Walter (dt. Botschaft Moskau)
katalogisiert Seite: Sachkatalog:			Personen:
katalogisiert:Seite: Sachkatalog:			Personen:
katalogisiert Seite: Sachkatalog:			Personen:

Tempelhof,
Kleine Weg 53.

Mit Frau Eleonore Ehr war ich am Intillertheater
Berlin im 1910 engagiert. Es war ihr erstes Berliner
Engagement. Sie wurde von der gesamten Presse
als großes Talent begrüßt und zählte nach
kurzer Zeit zu den bekanntesten Schauspielerinnen
Berlins. Herr Dr. Georg Reumann, der
das Kleine Theater (Hinter den Linden) übernahm,
engagierte sie in einem Kreis der hervorragend-
sten Schauspieler- und Schauspielerinnen
(Rosa Valetti - Lilli Pirk - Paul Otto - Paul Brill -
Max Adalbert etc.) als erste Kraft für das
Fach der Sentimentalen und jugendlichen
Heroinen. Jedes Auftreten von Frau Eleonore
Ehr war von Erfolg gekrönt und befestigte
ihren Ruf als erste Schauspielerin Berlins.
(Kritiken von Sigfried Jacobsohn etc.)

21. Mai 1946.

Paul Brill
Künstlerische Beirat des
Max Reinhardt Theaters.

Marianne Zedlitz:

Rerum cognoscere et dicere causas ...

Er will mir nicht aus dem Sinn, — jener Artikel, den kürzlich der „Tagesspiegel“ brachte. Es wurde darin zum kulturellen Boykott der ostsektoralen Theater Berlins aufgerufen. Mehr noch: tot und vergessen sollen die Schauspieler sein, die weiterhin an den Theatern dort spielen ...

Eine tiefe Bitterkeit hat sich seitdem in mir festgesetzt, — die Begriffe von Recht und Unrecht sind nur noch Zerrbilder, die ineinander verschwimmen, — und ich kann das eine nicht mehr vom anderen unterscheiden. Ich kann nur noch Traurigkeit empfinden angesichts der Verlogenheit dieser Welt, dieser Menschen, dieser Zeitungen, dieser Behörden — dieser ganzen Misere des Lebens überhaupt, in dem man vergebens nach dem Ethos der Wahrheit und Gerechtigkeit sucht ...

Tot und vergessen sollen die Schauspieler der Theater des Ostsektors sein ...? Nun frage ich den „Tagesspiegel“: Genau so tot und vergessen wie jenes kleine Häuflein Betrogener es heute ist — seit 1945 immer noch ist! —, die damals während des Hitler-Regimes Haltung zeigten!

Wie oft bin ich in diesen Jahren auf den Redaktionen aufgetaucht und legte das berufliche und existentielle Schicksal der verhältnismäßig kleinen Anzahl von Kollegen und Kolleginnen nahe, die auf Grund ihrer Haltung bzw. ihrer Rassenzugehörigkeit, trotz der sogenannten kulturellen Erneuerung, heute immer noch von der künstlerischen Arbeit, sofern ihre Tätigkeit von einem Arbeitgeber abhängt, so gut wie ausgeschlossen sind.

Niemand hat sich bisher um sie gekümmert. Keine Zeitung, kein Theater, kein Hauptamt für Kunst, keine Theater-Offiziere, — niemand! Wo ich auch auftauchte, niemand wollte es hören, daß ihnen Karriere, Existenz, alles zerschlagen wurde, — eben weil sie Haltung gezeigt haben, — jene gleiche Haltung, die Sie heute, also vom Standpunkte des „Tagesspiegels“ aus betrachtet, von den Kollegen und Kolleginnen der Ost-Theater verlangen. Ich glaube, der „Tagesspiegel“ hat kein Recht dazu, denn dieses Jahrhundert bietet uns vorläufig wahrhaftig nichts, woran man sich überhaupt halten kann, — wie kann man da vom einzelnen Haltung erwarten!

Ob so oder so, diese elende Welt-politik zermalmt ihn doch, — also läßt man sich vom Schicksal treiben ... hin zur einzig wahren Wahrheit, hin zum Tod ... irgendwann, irgendwo ...

Ich pilgerte von Redaktion zu Redaktion ... und brach meine Lanzen für die erneut Ausgestoßenen. Hört, — es waren ihrer zu wenige, die eine offensichtliche und kompromißlose Haltung zeigten, — drum lohnt es sich heute nicht, wegen ihrer jetzigen Situation ein Wort zu verlieren, — Aber für das Wohl und Wehe der zu entnazifizierenden Prominenz, da war immer viel Interesse und Platz in allen Zeitungen.

Sonst aber Platzmangel überall! Im Film, im Funk, (...), ach, die waren

RICHARD STRAUSS

begeht am 11. Juni seinen 85. Geburtstag in seinem Landhaus in Garmisch, wohin er aus der Schweiz zurückgekehrt ist.

Das deutsche Theater verehrt in Richard Strauß den großen deutschen Tonschöpfer von Weltgeltung. Sein musikdramatisches Werk ist vor allem kostbarer Besitz des deutschen musikalischen Theaters. München, die Vaterstadt des Komponisten, wird den Meister mit einer Neuinszenierung des „Rosenkavalier“ ehren, mit der am 11. Juni eine Richard-Strauß-Festwoche eröffnet wird.

HANS PFITZNER †

Noch waren die festlichen Stimmen nicht verhallt, die zur Feier seines 80. Geburtstages erklangen, als am 20. Mai die Trauerkunde vom Hinscheiden des Meisters die Welt erschütterte.

Ein großer deutscher Musiker, dessen schweres Leben ganz dem unerbittlichen Dienst seiner Kunst gewidmet war, ist verstorben.

verboten, — kein Aas kennt sie mehr, die kommen für uns nicht in Frage ...“). Und in den Theatern war erst recht kein Platz, denn die Erneuerung des kulturellen Lebens begann mit der Prolongation der ehemaligen Staatstheaterverträge. Dieser Kollegenkreis schien von „der Vorsehung“ das verbriefte Recht erhalten zu haben, die Unterstützung sämtlicher Regierungen in sorgloser Sicherheit zu genießen. (Denn: Nein, nein, sie sind nie Pp. — sie sind alle Lämmer weiß wie Schnee ...)

Für Odf-Kollegen gab es mitnichten solche Vakanzen in jenen Tagen. Ich habe es nicht erlebt, daß ein Theaterleiter gern oder gar mit einem aufrechten kollegialen Gefühl für sie zu sprechen gewesen ist (es sei denn, man war zufällig von früheren Jahren her noch befreundet). So antichambrierten jene, warteten oft stundenlang vergeblich, — sie baten darum, wenigstens einmal vorsingen

oder vorsprechen oder auf ihrem Instrument vorspielen zu dürfen, — vergebliches Bemühen, die Herren Intendanten waren zu beschäftigt und hatten keine Zeit. Weiter: man brachte sich schriftlich in Erinnerung. Keine Antwort, oder wenn, — ein konventionelles Ausweichen und unwahres Vertrösten.

Bitte, meine sonst sehr geschätzten Herren Theaterleiter, werden Sie jetzt nicht rebellisch, dazu habe ich an dieser Stelle, bei dieser Gelegenheit, aus diesem Anlaß wohl mehr Grund, — und auch Beweis! Auch trifft meine Anklage Sie nicht alle im besonderen, aber ...: für Ihre Haltung im allgemeinen ist sie bezeichnend.

Die Situation der emigrierten Kollegen war etwas weniger hoffnungslos. Die kamen zumeist zu der wohlzubeanspruchenden künstlerischen Chance. Ebenso erging es den parteipolitischen Odf-Kollegen, denen in manchen Fällen unter dem interessierten Nachdruck der jeweiligen Partei, Chancen eingeräumt wurden, die sich dann als zu wohlgemeint erwiesen. Egal, das Wichtigste: man kümmert sich um sie und verschaffe ihnen die ihnen zustehende Chance.

Und diese absolut ausreichende Chance forderte ich nunmehr für alle übrigen Odf-Kollegen, die zwar nicht für die engbegrenzten Ideale einer politischen Idee, sondern für die weltweiten Begriffe der Humanität und freien Menschenrechte im Hitlerreich verfolgt wurden und gelitten haben.

Wohin ich in diesen Jahren schaute, wohin ich auch ging, — ich fand nirgends eine Tür, ein Herz offen, für jenes Häuflein Betrogener und Belogener. Und das Leben ringsum belehrte mich, daß es ein selbstmörderisch Ding mit der anständigen Haltung ist ...

Was nun die Situation der parteilosen Odf in den anderen Berufen betrifft, so dürfte sie dort nicht viel anders ausschauen, und meine Ausführungen dürften sich auf das ungelöste Problem der Odf überhaupt beziehen. Bisher schaute die Wiedergutmachung so aus, daß man jenen Personenkreis immer mehr in die Erbarmlichkeit einer lieblosen Fürsorge abschieben möchte. Einmal im Jahr, gewöhnlich zu Weihnachten, genießen sie dann den Vorzug, eine milde Gabe in Empfang nehmen zu dürfen. Ja, glaubt man an berufener Stelle, mit einem erbärmlichen Fetzen von Hemd (ohne Hemd kann der Mensch vegetieren, — aber schwerlich ohne Hose, und die gab es nicht)... Drei Kerzen von miserabler Qualität und einigen Packungen Vitamin-Tabletten wiedergutzumachen?

So kann es nicht weitergehen! Und ich rufe allen, die es angeht, zu: Auf, zum neuen Widerstand! Wehren Sie sich mit den Waffen Ihrer empörrten Herzen und den Barrikaden Ihrer zerschlagenen Existenzen ...

Wenn sich General Lu Han zu dem Motiv seiner Militärrevolte auch noch nicht geäußert hat, besteht doch kein Zweifel darüber, daß er den Kommunisten mit diesem Schritt die Eroberung Gesamtchinas außerordentlich erleichtert. Es ist kaum anzunehmen, daß er für seine Provinz Autonomiepläne hegt, denn es dürfte auch ihm klar sein, daß die Armen Mao Tse-Tungs derartige Illusionen mit Leichtigkeit zerschlagen würden. Es bleibt also nur die Folgerung, daß er die Absicht hat, Jünnan den chinesischen Handlangern Moskaus in die Hände zu spielen. Damit wäre aber für die chinesischen Kommunisten und besonders für die Sowjetunion der Weg nach Burma und Französisch-Indochina frei, deren kommunistische Untergrundbewegungen dann einen erheblichen Auftrieb erfahren würden. e. s.

Der „Feind“ kommt aus dem Osten

Nürnberg (UP). Die amerikanischen Herbstmanöver in Westdeutschland werden heute ihren Anfang nehmen. Unter Teilnahme der Luftflotte, Marine und Armee werden 110 000 Soldaten der amerikanischen Besatzungstruppen gegen den „Feind“ vorgehen, der aus der Tschechoslowakei in die amerikanische Zone vorstößt. Von dem Feind, dargestellt durch die Constabulary, wird angenommen, daß er einen Durchbruch durch die amerikanischen Linien bis zum oberen Rhein versucht, um den Nachschub aus Großbritannien zu unterbinden.

Nach Äußerungen amerikanischer Luftflottenoffiziere, ist der Zweck dieses Manövers, die Zusammenarbeit der in Deutschland stationierten Truppenverbände zu erproben und zu erhöhen.

Die enttäuschten Erben

Franz Lehár war der reichste Österreicher / Streit um sein Erbe

Wien (NAB). Mit dem Operettenkomponisten Franz Lehár starb im Oktober 1948 der wohlhabendste Österreicher. So urteilt wenigstens das Finanzamt, und in diesen Fragen dürfte es kompetent sein. Grund genug für die Erben, den Tod des Meisters nicht über Gebühr tragisch zu nehmen. Diese Erben, keine geringe Zahl übrigens, waren zu Benefizempfängern degradiert, da Lehár einen diktatorischen Satz in sein Testament aufgenommen hatte: „Jeder, der mein Testament nicht, gilt als enterbt.“ Punktum und vielleicht nicht mal schlecht, wenn man die Geschichte großer Erbschaften durchblättert.

Wohl jedoch, wo viel Sonne scheint, naturgemäß auch viel Schatten ist, mußten sich inzwischen die lebenden Benefizempfänger vorrechnen lassen, daß ihnen bereits die respektable Summe von 10 Mill. Dollar durch die Lappen gegangen ist, wie die Wiener Zeitung

„Leb es mehr, mein Junge!“

Aus dem Wirken Leonore Ehns als Lehrerin

Sonne und Schatten verweben sich zur zauberhaften Beleuchtung des Raums. Eines Zimmers, das auf geheimnisvolle Art Theateratmosphäre ausstrahlt. Auf der Couch liegt ein Kätzchen. Verspielt, fauchend, zärtlich, mit Samtpfötchen zum Streicheln und Kratzen bereit. Das Kätzchen ist eine Frau. Sie hat ihr Ich verlassen. Das grazile Wesen auf dem Diwan ist Cleopatra geworden. Eine Cleopatra, deren Sätze bei jeder Wiederholung gurrender oder grollender werden, deren Bewegungen an gelockter Grazie zunehmen, deren Spiel sich immer mehr zum bösen, unreifen Charme verdichtet, den Shaw ihr gab.

Eine andere Frau ist es, die mit suggestiver Kraft der jungen Schauspielerin hilft, aus einer „Rolle“ ein Geschöpf aus Fleisch und Blut zu machen. Leonore Ehn ist eine ebenso ideale Lehrerin, wie sie eine ideale Schauspielerin ist. Hoch und schlank, sehr modern wirkend, steht sie in der Mitte des Zimmers. Ihr klares Gesicht, dessen adelige Züge von lockeren, leicht ergrautem Haar weich umrahmt werden, ist ein Spiegel der konzentrierten Spannung, mit der sie die Szene verfolgt. Leonore Ehn öffnet der jungen Schauspielerin das Ohr für die subtilsten Sprachnuancen, ihr, und den anderen jugendlichen Darstellern.

Mit derselben Intensität gewöhnt die Meisterin einem jungen Mann, der sich die Bretter erst erobern will, das „Aufsagen“ ab. „Leb es mehr, mein Junge!“ und „geh mir nicht so steif“, unterbricht

sie ihn hundertmal, zeigt ihm mit fabelhafter Natürlichkeit, wie er schlendern, den Hut abnehmen, sich hinsetzen soll. Nach der Umwandlung einer klassischen Phrase in Worten von heute klingt nach ein paar Malen auch die Urform nicht mehr deklamiert.

Klaus Kinski studierte bei Eleonore Ehn, Horst Gentzen, Lutz Moik, Adrian Hoven, um noch einige ihrer Schüler zu nennen, die schon aus der Anonymität herausstraten: Leonore Ehn ist eine Gegnerin dramatischen Massenunterrichts. „Ein Lehrer“, sagt sie, „dürfte jeweils



Nach langer Abwesenheit wirkt Leonore Ehn wieder in Berlin. Die Kraft ihres Herzens, mit der sie die Berliner vor Jahren beeindruckte, gebt jetzt ihren jungen Schülern

nicht mehr als sechs bis acht Schüler ausbilden. Sonst kann er unmöglich auf ihre Individualität eingehen.

Die Ehn war früher ein Stern am Theaterhimmel, dessen Glanz ohne marktschreierische Politur leuchtete. Vor der strahlenden Schönheit der Ehn, vor der Musik ihrer Sprache, vor ihrer beseehten Tragik beugten sich in Berlin viele Jahre Kritik und Publikum. Als sie ins Mitterfach überging, legte sie die Kraft ihres Herzens in diese Rollen. 1935 verließ sie Berlin, aus Liebe zu ihrem Gatten, dem man die Abstrammung seiner Mutter zum Vorwurf machte. Nach langer Abwesenheit durfte sie endlich zurückkehren. Es wäre ein angemessenes Beispiel von Wiedergutmachung, einer Schauspielerin ihres Ranges die Position zurückzugeben, aus der sie despotische Willkür vertrieb. M. Z.

Institut

ES-2482-5



Leonore Ehn,
nach dem Krieg
um 1948



Leonore Ehn
1935 vor der
Emigration

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



Leonore Ehn (vom Berliner Kleinen Theater) Aufnahme: Waser
Aufführung von Shakespeares „Wintermärchen“ in den Münchner Kammer spielen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

"Legt's zu dem Übrigen!"**Untergang einer Berliner Schauspieler-Familie in der Hitler-Stalin-Zeit, —
und der Zeit danach**

In Langenlois, unweit von Wien, am 8. Oktober 1888 geboren, verlebte sie ihre Jugendjahre in Wien. Es drängte sie zum Theater. Schauspielerin zu werden, war das ersehnte Ziel.

Ihre Anfängerjahre hatte sie in Klagenfurt zurückgelassen. 1911/12 bereits spielte sie am damaligen Schillertheater die Natalie in Kleist's "Prinz Friedrich von Homburg". Bald darauf ließ sie an einer profilierten Bühne aufhorchen. Das war am "Kleinen Theater Unter den Linden", dessen Leitung Georg Altmann übernommen hatte. Rosa Valetti, Lupu Pick, Max Adalbert, Paul Otto, Paul Bildt wie auch Eduard von Winterstein hießen in jenen Jahren die Partner und Kollegen. Otto Falckenberg rief sie für "Das Wintermärchen" von Shakespeare an die Münchner Kammerspiele; für "Einsame Herzen" von Gerhart Hauptmann an das Thalia-Theater nach Hamburg

Einige Pressestimmen aus jenen Berliner Jahren, da Hitler noch fern, die sich nachlesen lassen, mögen das Wesentliche ihres Menschenbildes über die Jahrzehnte hinweg nochmals ins Blickfeld rücken. So schrieb Siegfried Jacobsohn: "Hier ist ein Mensch, der durch seine leidenschaftliche Sentimentalität, durch die Beseeltheit seiner Blicke, die Wahrheit seiner Töne und die Lieblichkeit seiner Bewegungen fühlende Herzen treffen muß." Und Julius Bab bei anderer Gelegenheit: "Wenn Leonore Ehn auf der Bühne steht, um eine alles verstehende Frau voll überlegener Herzenskraft darzustellen, so hat sie in ihrer Stimme die überzeugende Musik und in jeder Bewegung die erschütterndste Natur. Wir haben außer der Lossen (Lina) heute in Berlin keine Schauspielerin, in der sich menschliche Vornehmheit und Güte so rein darstellt." Und Alfred Kerr dereinst, anlässlich der Aufführung von René Schickele's "Hans im Schnakenloch": Eleonore Ehn. Wundervoll. Ganz Weib und Liebe. Hier kam alles aus dem Herzen. Man sah ein Geschöpf, das umfassen will und weggestoßen wird."

Dann griff die Strömung der Zeit in ihr Leben. Sie erfaßte zunächst ihren Mann, Hans von Zedlitz, der Schauspieler war wie sie. Und mit ihm auch sie. Als Halbjude - seine Mutter war eine Tochter des bekannten Berliner Bankiers und Mäzens Hainauer - "biß" man ihn aus Berliner Filmateliers, als sich dort für ihn der Beginn einer Filmkarriere anbahnte. An Berliner Bühnen hatte er sich zuvor noch nicht profiliert. An größeren Theatern "in der Provinz" bisher tätig, war er für Berlin noch ein Neuling. Das aktivierte den frühen Boykott. Er, der Halbjude, sei im Dritten Reich nicht tragbar. Das war im Mai 1935.

Voller Empörung gegen das in Deutschland heraufgekommene Regime emigrierten Leonore Ehn und Hans von Zedlitz mit ihrer beider damals 14-jährigem Sohn Geert nach Wien. Dort erreichte sie bald darauf von den bereits nach Moskau emigrierten kommunistisch gesinnten Berliner Kollegen Gustav von Wangenheim und Hans Rodenberg eine Anfrage, ob sie in Moskau in Anti-Hitler-Filmen, die geplant waren, mitwirken wollten.

Die Zustände in unserem Land, das Ungeheure, das sich dort anbahnte, zwang zur Stellungnahme. So dachten sie - und sie sagten zu, obwohl Wiener Kollegen und mit ihnen bereits in Wien weilende deutsche Emigranten vor den möglichen Folgen warnten, da sie wußten, daß beide nicht politisch und noch weniger kommunistisch gesinnt waren. Dennoch wagten sie, dem Moskauer Angebot Folge zu leisten. Es bot sich so die Möglichkeit, "etwas gegen Hitler zu tun"!

Den deutschen Emigranten standen in Moskau in bevorzugt bewirtschafteten Hotels bevorzugt ausgestattete Zimmer zur Verfügung. Die vereinbarte Gage wurde pünktlich gezahlt. Mit besonderen Ausweisen konnten sie bevorzugt in besonderen Läden einkaufen. Auch Carola Neher sah man zu dieser Zeit noch unter den deutschen Emigranten. Sie litten keinerlei direkten Mangel. Nur mit den geplanten Anti-Hitler-Filmen ging es nicht voran. Und die Tage, die Wochen, die Monate vergingen mit Warten, Warten, Warten. Es tat sich nichts!

Am weltpolitischen Horizont wetterleuchteten indes die jungen freundschaftlichen Annäherungen des Kreml zu Hitler. Die Anti-Hitler-Filme waren nicht mehr aktuell. Die Verträge liefen aus. Was nun?

In dieser sorgenvollen Phase erhielt Hans von Zedlitz ein Angebot für den Film "Professor Mamlock" von Friedrich Wolf, der unabhängig von den geplanten Filmen der deutschen Emigranten in russischen Ateliers gedreht wurde. Dieses existentiell unverhoffte Emigrantenglück jedoch währte nur kurz. Denn schon bald darauf wurde Hans von Zedlitz, er kam eben von einer Probe in die gemietete Bleibe zurück, ohne weiteren Kommentar - verhaftet! es war dies, als in Moskau damals die Trotzki-Tuchatschewski-Welle wogte. Bei einer der üblichen willkürlichen Terror-Aktionen der politischen Soldateska geriet Hans von Zedlitz in deren Fänge und landete - wo auch sonst damals in Moskau - in der berühmigten "Lubeljanka", die in jenen Wochen vor Überfüllung schier überquoll.

Auf das dringende und kollegiale Anraten der anderen deutschen Emigranten, sich an die so sehr gemiedene deutsche Botschaft in Moskau zu wenden, wenn sie ihren Mann jemals wiedersehen wollte, war es Leonore Ehn nach wiederholten Versuchen gelungen, bis zu einem Herrn von Walter vorgelassen zu werden. Dieser versicherte glaubwürdig, ihr Mann würde freikommen, doch zuvor müsse sie mit ihrem Sohn zurück nach Berlin. Mit dem mittlerweile 15-jährigen Jungen mußte Leonore Ehn, ob sie wollte oder nicht,

mit einer Fahrkarte der deutschen Botschaft ausgestattet, nicht nach dem Wunschziel Wien, sondern zurück "ins Reich" fahren, dem sie zwei Jahre zuvor entflohen war.

Hans von Zedlitz folgte bald darauf nach siebenmonatiger Haft. Er wurde an der deutschen Grenze gegen einige in deutschen Lagern inhaftierten Kommunisten ausgetauscht. So geriet auch er wieder "heim ins Reich" und hier, gleich aus dem Transportzug heraus, hinter die Mauern des damals hierzulande berüchtigten Gefängnisses am Berliner Alexanderplatz. Erneute Verhöre, Verhöre, Verhöre auch hier. Herr von Walter hatte versichert, ihr Mann werde demnächst freikommen, sobald sie mit ihrem Jungen zurück nach Berlin sei. War das die Freiheit, die Herr von Walter zugesichert hatte? Doch Herr von Walter behielt seine Glaubwürdigkeit, denn für Hans von Zedlitz lautete bald darauf der Spruch, er habe binnen weniger Tage Deutschland resp. zu diesem Zeitpunkt Großdeutschland zu verlassen. Es soll in diesem Bericht nicht unerwähnt bleiben, daß dieser Herr von Walter, der sich bei der Anhörung von Leonore Ehn in der deutschen Botschaft in Moskau so glaubwürdig wohlgesinnt äußerte, nach Hitlers Ende dem Kreis des Grafen von der Schulenburg, dem damaligen Botschafter in Moskau, der der Widerstandsbewegung angehörte und im November 1944 in Plötzensee hingerichtet wurde, zugehörig erkannt wurde.

Über Holland und Belgien gelang Hans von Zedlitz kurz vor Kriegsausbruch im Herbst 1939 die Emigration in die Schweiz. Leonore Ehn hätte mit ihm Deutschland verlassen können. Der Sohn Geert jedoch mußte als bald Wehrpflichtiger im Lande verbleiben. Für einen späteren Einsatz an der Ostfront war er auch als Vierteljude allemal noch tauglich.

Eine künstlerische Berufsausführung war fortan auch für Leonore Ehn nicht mehr möglich. Sie tauchte lediglich als "Fürstin Bismarck" in einer Tournée-Inszenierung "Der Ministerpräsident" von Wolfgang Goetz unter, die von den Wölffer-Bühnen unter der Flagge "Theater am Kurfürstendamm" arrangiert, ab Berlin durch Holland, Belgien und Frankreich verlief und schließlich bis hoch nach Norwegen hinauf für die Soldatenbetreuung avisiert stand. Hier ereilte sie das in Deutschland verhängte Berufsverbot. Zum Glück dauerte es etliche Tournée-Zeiten lang, bis herausgefunden wurde, daß sie, Leonore Ehn, identisch war mit Freifrau Leonore, Leopoldine von Zedlitz und Neukirch und ihr Mann Hans-Albrecht Freiherr von Zedlitz und Neukirch war. Er, der damals 46-jährige, kam als total gebrochener Mann aus der Moskauer Lubeljanka und sah aus wie ein Greis. Sieben Monate "Lubeljanka", eingepfercht mit 29 Leidensgenossen in einem Raum nicht größer als ein mittleres Badezimmer, hatten ihre Spuren eingekerbt. Eine amerikanische Cousine, die alljährlich in einem belgischen Nordseebad weilte, ermöglichte dem Erschöpften daselbst Wochen der ersten Erholung und Aufpäppelung, besorgte ihm noch das wertvolle Ticket für eine Einreise in die Schweiz und kehrte überstürzt auf Geheiß der amerikanischen Botschaft mit ihrer

Kinderschar in die USA zurück. Das war im September 1939. Der Kriegsausbruch lag in der Luft.

Hans von Zedlitz blieb ein zerschlagener Mann. Nur kleinere Rollen waren ihm noch möglich, am Theater in Solothurn zu übernehmen. Auch das nur kurze Zeit, nachdem er für Zürich bereits zuvor hatte absagen müssen. Der erste Gehirnschlag kam, der zweite bald darauf. Noch ein kurzes Aufleben gegen Ende des Krieges. Die Nachricht vom Tod des einzigen Sohnes, der 21-jährig irgendwann Anfang 1945 im nördlichen Frontabschnitt Rußlands - bis heute ist nicht bekannt, wann und wo - gefallen ist, brach den einst so gutaussehenden, stattlichen, gefragten Schauspielkollegen vollends. Am 12. Mai 1948 starb er im Alter von 57 Jahren. Alle Bemühungen Leonore Ehns, ihn nach dem Krieg in der Schweiz aufzusuchen, scheiterten am Veto der französischen Militärmacht für die Durchreise der süddeutschen französischen Zone und auch an der nun sehr aktuell gewordenen Mittellosigkeit.

Nach der Zerschlagung der Hitlerzeit, als ringsum sich neues Leben regte, schrieb Paul Bildt, mit dem und mit dessen jüdischen Ehefrau Lotte Leonore Ehn seit der Partnerschaft am "Kleinen Theater Unter den Linden" in den Jahren 1915/16 befreundet war, als kollegiale Handreichung ein Empfehlungsschreiben, das der geschädigten künstlerischen Präsenz von Leonore Ehn bei der Bemühung um einen Neubeginn an Berliner Bühnen dienlich sein sollte.

Eine Chance winkte, als für Leonore Ehn das Angebot kam, die "Sittah" in Lessings "Nathan der Weise" zu übernehmen. Das wäre am Deutschen Theater in der Schumannstraße gewesen. Eine erfreuliche Chance dies, fürwahr. Bei der Vertragsabsprache saß ein undurchsichtig dreinschauender Unbekannter im Hintergrund des Verhandlungszimmers. Tags darauf kam mit dem erwarteten Brief nicht der Vertrag, sondern die Absage: "Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, usw, usw....". Der Russe hatte sein "njet" gesprochen. Leonore Ehn war nunmehr den Russen verbotswürdig resp. unerwünscht. Von Moskau her war ihre unverhohlen gezeigte nicht-kommunistische Gesinnung aktenkundig geworden.

Allmählich regte sich Theaterleben auch wieder im Berliner Westen, in dem mittlerweile die Westalliierten das Sagen und Erlauben übernommen hatten. Und neue Hoffnungen wurden auch wieder für Leonore Ehn lebendig. Hier jedoch war fürs Erste nur ein Verlangen aktuell, das da hieß: "Die Bühne frei für unsere Entnazifizierten!" - "Und die, die im Hitlerreich verboten waren?!" - "Was heißt hier verboten; die kennt doch keiner mehr! Für die ist ja Entschädigungsrente vorgesehen. Nein, Entnazifizierung hat Vorrang. Da hat doch keiner von denen etwas getan!" So und nicht anders summt es damals hinter den Kulissen. Ich habe es mit eigenen Ohren gehört.

Der emigrierten einstigen Prominenz, die nach und nach vom Westen her zurückkehrte, widerfuhr derlei Blockade natürlich nicht. Die Angebote flogen ihnen bis nach der Schweiz, nach England, bis hin nach Amerika entgegen.

Ja, so war's damals beim Neubeginn. Man rettete sich gegenseitig, wenn man in den Entnazifizierungswellen zu ertrinken drohte. Die Zeiten waren hart, und die Entnazifizierung eine Pest, eine nervenzerrende Plage. Wie sollte man da noch Gedanken einer existentiellen wie künstlerischen Wiedergutmachung an kollegialen Opfern der Hitlerzeit verkraften, wenn so viele von ihnen nun selbst gefährdet waren? Und es kam, wie es zwangsläufig kam. Die wenigen Möglichkeiten damals, sich schauspielerisch auf einer der wenigen beispielbaren Berliner Bühnen neu zu bestätigen, waren von vornherein blockiert, sei es durch nacktes Existenzbegehren der im Lande gebliebenen profilierten Kollegen, sei es - und das war arg - durch Ignoranz jedweden Anspruchs, der an das Wiedergutmachungsgebot auch für die Berliner Theater zu stellen war. Dieser Vorwurf bleibt vor allem den Indendanten der ersten Berliner Nachkriegsjahre anzulasten. Unbekümmert um den Wert, das eingeschüchterte Selbstgefühl der Opfer reagierten sie mimosenhaft empfindlich auf jedwede Erwartung des Senators für Kunst und Kultur wie auch der Zeitungen, witterten allsogleich Zensur und Einmischung in ihre Angelegenheiten, schmückten sich aufgebracht mit der Federboa ihrer künstlerischen Freiheit! Es soll dies beim heutigen Memento nicht verschwiegen bleiben; denn nicht nur Leonore Ehn hat diese schmerzliche Erfahrung machen müssen.

Kurzum, Leonore Ehn zog sich bald nach 1950 erneut zurück, diesmal in eine geistige Emigration, nachdem auch der von der Presse hochgelobte Erfolg ihres bald nach 1945 begründeten Theaterstudios keinen Ruf an die inzwischen sich etablierende Berliner "Max-Reinhardt-Theaterschule" nach sich zog. Auch hier warfen sich im Sattel sitzende Kollegen seit den Jahren des 1000-jährigen Reiches untereinander die zusätzlich dotierten Bälle zu.

Leonore Ehn flüchtete gewissermaßen in eine Unzahl von Büchern der europäischen und außereuropäischen Weltliteratur hinein, lebte in deren Leben und Schicksalen, schaltete das eigene bei der Intensität des Lesens aus. Zuweilen notierte sie in schnell hingeworfenen, sehr ausdrucksvollen Schriftzügen diesen oder jenen Gedanken, der sie beim Lesen angesprungen haben mag. So auch diesen mit dem heute zugleich noch einmal die Strahlkraft ihres Menschenbildes aufleuchten soll:

"Ja, ich weiß, woher ich stamme,
 Ungesättigt, gleich der Flamme
 glühe und verzehr ich mich.
 Licht wird alles, was ich fasse.
 Asche alles, was ich lasse.
 Flamme bin ich sicherlich."

Am 23. Juni 1978 abends gegen neun Uhr löschte ein sanfter Tod diese wahrhaft rare Menschenflamme behutsam aus.

Marianne Zedlitz

